

Maly Trostinec, ein Friedhof ohne Gräber

29.03.2014 | 18:10 | von Ernst Pohn (Die Presse)

An keinem Ort wurden so viele Österreicher von Nationalsozialisten ermordet wie in Maly Trostinec. Aber noch erinnert dort nichts daran.

Wer im 2. Wiener Bezirk seinen Blick nach unten, auf die „Steine der Erinnerung“ aus Messing richtet, die vor vielen Häusern gelegt wurden, wird oft auf den Namen Maly Trostinec stoßen. Der kleine Ort in Weißrussland, rund zehn Kilometer von Minsk entfernt, ist hierzulande kaum bekannt, und doch hat er gerade für Österreich große Bedeutung. Von den insgesamt 65.000 von den Nazis ermordeten österreichischen Jüdinnen und Juden wurden circa 13.000 in einem Waldstück bei Maly Trostinec getötet. Sie waren zu einem einzigen Zweck nach Weißrussland gebracht worden – um unmittelbar nach der Ankunft ermordet zu werden. Die meisten wurden erschossen, einige in eigens konstruierten Fahrzeugen vergast. Maly Trostinec kann aufgrund des ausschließlichen Tötungszwecks nicht als Konzentrationslager bezeichnet werden. Es war ein Vernichtungslager.

Ausgangspunkt Wien. Zwischen November 1941 und Oktober 1942 haben die Nazis etwa 10.000 Wiener Juden nach Weißrussland deportiert, zusammengepfercht in zehn Zügen mit je 1000 Menschen. „Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung stellte die Namen derer zusammen, die deportiert werden sollten. Die Israelitische Kultusgemeinde wurde gezwungen, die betreffenden Menschen zu benachrichtigen. Diese hatten sich innerhalb einiger Tage in einem sogenannten Sammellager in Wien einzufinden“, sagt Sybille Steinbacher vom Institut für Zeitgeschichte der Uni Wien. Von den Sammellagern hat man die Menschen dann am helllichten Tag zum Aspangbahnhof im dritten Bezirk transportiert, von wo die Züge abgefahren sind. Den Deportierten sagte man, sie würden „ausgesiedelt“.

Neben den Transporten aus Wien wurden auch circa 3000 Österreicher aus Theresienstadt nach Maly Trostinec gebracht. Vor Ort folgte der Ablauf der Exekutionen dem immer gleichen Muster. Nach Verlassen des Waggons mussten sich die Eintreffenden auf der Wiese sammeln, wo ihnen ihr Eigentum abgenommen wurde. Dann brachte man sie zu den Erschießungsplätzen. Sie mussten sich vor fünf Meter tiefen und bis zu 50 Meter langen Gruben aufstellen, wo sie mit Genickschuss erschossen und in die Gruben geworfen wurden.

Schleppende Aufarbeitung. „Bei Maly Trostinec wird sichtbar, dass der Holocaust kein maschineller Prozess war, sondern dass wirklich Menschen hinter diesen Taten steckten. Das macht das Lager auch sehr wichtig, wenn man sich den gesamten Prozess des Völkermords an den europäischen Juden anschaut“, so die deutsche Historikerin Petra Rentrop.

Der Tötungsablauf in Maly Trostinec war von schrecklicher Effizienz. Von den 10.000 aus Wien Deportierten überlebten nur 17 Menschen. Niemand konnte berichten, daher blieb der Ort so lange unbekannt. „Dass es fast keine Überlebenden gibt, ist einer der Gründe, weshalb die Ahndung der Verbrechen kaum erfolgt ist“, sagt Claudia Kuretsidis-Haider von der Zentralen Österreichischen Forschungsstelle Nachkriegsjustiz. Der Hauptgrund sei aber der mangelnde Wille, aktiv Aufarbeitung zu betreiben.

Vor zweieinhalb Jahren, als meine gemeinsame Arbeit mit Christine Tragler an einer TV-Dokumentation über Maly Trostinec begann, betrug der Stand der Aufarbeitung auf österreichischer Seite nahezu null. Dass in den letzten beiden Jahren viel in Gang gekommen ist, liegt vor allem an Waltraud Barton. Die Wienerin gründete vor vier Jahren den Verein IM-MER (Initiative Malvine – Maly Trostinec erinnern), mit dem sie die Erinnerungsarbeit vorantreibt. Barton selbst verlor mehrere Verwandte in Maly Trostinec.

Seit 2010 organisiert sie jährlich Gedenkreisen nach Minsk und Maly Trostinec. Trauriger und

emotionaler Höhepunkt jeder Reise ist die Fahrt zu jenem Waldstück, in dem die Erschießungen stattgefunden haben. In Eigeninitiative befestigen die Teilnehmer, teils Angehörige, Schilder mit den Namen der Ermordeten an Bäumen. Jahr für Jahr wächst der Schilderwald, doch er ersetzt keine dauerhafte Erinnerungsstätte. Wind und Wetter setzen den Schildern zu. 120 gelbe Schilder hängen mittlerweile im Wald von Maly Trostinec. Im Vergleich zur Opferzahl ein verschwindend kleiner Anteil. Doch die Erinnerung an die Tausenden ausgelöschten Leben soll wiederhergestellt werden.

Ein Grabmal als Wunsch. Derzeit setzt Waltraud Barton alles daran, dass von offizieller österreichischer Seite eine Gedenkstätte geschaffen wird. Die Vorarbeit für ein würdiges Grabmal hat sie mit ihrem Verein bereits geleistet und bei einem Ideenwettbewerb ein potenzielles Bauprojekt auswählen lassen. Ein Grabhügel soll entstehen, umrahmt von Ziegel-Grabsteinen mit den Namen der Toten.

Dass die Finanzierung dafür die Republik Österreich und/oder die Stadt Wien übernehmen muss, das ist für Waltraud Barton klar. „Ich finde, es ist die Pflicht des offiziellen Österreichs, für ihre ehemaligen Staatsbürger ein entsprechendes Grabmal zu schaffen“, so Barton. Die Anträge für eine Finanzierung hat sie bei allen zuständigen Ministerien wie auch beim Wiener Bürgermeister deponiert. Als Antwort hat sie bisher wohlwollende Worte bekommen. Konkrete Zusagen aber nicht. Spätestens zum 75. Jahrestag der ersten Deportationen im November 2016 sollte ein Grabmal realisiert werden. Ein Zeithorizont, der eigentlich einzuhalten sein sollte.